

Das Altenheim in der Friedrichstraße



Schon seit 1650 fühlten sich die Hohenwestedter den Armen und Alten verpflichtet und gründeten Armenkassen. Zinserträge, Tanzgelder, Klingbeutel- und Strafgeelder wurden für soziale Zwecke aufgewendet. Auch Sammlungen auf Taufen und Hochzeiten, sowie der Inhalt von Spendenbüchsen, die in Gaststätten standen, wurden für diese Zwecke verwendet.

Im Jahre 1851 beschlossen Bürger des Ortes und des Kirchspiels, ein Armenhaus für das gesamte Kirchspiel zu bauen. Dafür wurde gemessen an

der Einwohnerzahl der beteiligten Gemeinden ein Beitrag erhoben. In der Institution wurden die arbeitsfähigen Bewohner einer häuslichen oder externen Arbeit zugeführt und hatten Unterkunft und Verpflegung. Ältere Bürgerinnen und Bürger wurden ohne Arbeitsverpflichtung aufgenommen. In den ersten Jahren wurde es Armen- und Arbeitshaus genannt und hatte zwanzig bis vierzig Bewohner. Später wurde es für Ältere genutzt und wurde als Altenheim bezeichnet. Gegen Ende des 2. Weltkriegs wurde es als Lazarett und nach dem Krieg auch als Krankenstation benutzt. Mehrere Hohenwestedter wurden dort geboren. Ab der 1950er Jahre wurde es wieder als Altenheim genutzt. Anfang der 1980er Jahre entsprach es nicht mehr dem geforderten Standard und fand 1982 Ersatz durch den Neubau des Alten- und Pflegeheims in der Billundstraße. Durch Landankauf, unter anderem auch Gartenparzellen von Bäcker Oden, Schlachter Steen und dem oberen Schulhof der ehemaligen Volksschule, ließ sich der Bau im Ortszentrum realisieren.

Das alte Gebäude in der Friedrichstraße wurde an „Krabbenhöft Versicherungen“ verkauft und umgebaut. Auch die Arztpraxis des Ehepaares Lell kamen dort unter.

Was sich davor dort abspielte, erzählt der Nachbar des damaligen Altenheims, Harro Steen, ganz anschaulich in der folgenden Geschichte:

Mein Name ist Harro Steen, ich wurde im Jahrsdorf geboren. Nach der Grundschule dort ging ich zur Mittelschule, hier in Hohenwestedt. Wir gingen hier auch zum Kindergottesdienst, zum Hitler-Jugend-Dienst, in den Konfirmandenunterricht und zum Einkaufen. Wir waren Pendler. Nach der Ausbildung betrieben meine Frau Ruth, geb. Wohlers, und ich, eine Fleischerei in der Friedrichstr. 30. In dem Haus, wo jetzt Raiffeisen-Immobilien ist.

Nebenan würden Brötchen gebacken in der Bäckerei Ohden. Heute steht dort die Raiffeisenbank. Auf der anderen Seite von uns war das Alten- u. Pflegeheim, heute Krabberhöft-Versicherungen und Praxis Dr. Lell.

Dieses Gebäude hatte nach hinten einen Anbau, in dem der Versorgungstrakt untergebracht war. Darüber waren noch Zimmer für männliche Senioren.

Einer davon war Fritz, einfach Fritz. Er war nichts Besonderes - oder doch? Er war immer freundlich und klagte nie. Er kam aus Mötel. Als Landarbeiter war er dort alt geworden.

Wir sprachen oft miteinander, immer-plattdeutsch. Meistens saß er am Fenster und schaute auf unseren Hof. Denn er sich aber aus dem Fenster beugte hatte er die Straße bis zur Kirche im Auge, - wie schön.

Das "Schönste" an ihm, war für unsere Kinder und auch für uns, seine tomatenrote Knollennase.

Viel Laufen mochte oder konnte Fritz nicht.
Morgens früh, wenn bei uns das Treiben los ging,
saß Fritz schon am Fenster und beobachtete
alles. Auch, daß Thomas Franzen seinen
Thoms und Garfs - Laden aufmachte. Der war
dort, was heute etwa die rechte Seite vom
Modellhaus - Jess ist.

Dann winkte Fritz einen von uns zu sich unter
Fenster, ließ am Bindfaden einen Korb mit
10 - Mark Münzen und wir holten eine
Flasche Koth. - Flasche und Wechsel-
geld kamen in den Korb und ab
ging die Post nach oben.

Ich war mal wieder dran, alles ging
seinen Gang, der Korb schwebte nach
oben, da fragte ich: "Fritz wie kannst
Du motus blods all gegen den Köm an?"

Und er antwortete schel misch: "Dat well
ich di säng min Jüng: De Kotet de di
obens kleit, de müst di motus licken."

Eines morgens saß Fritz nicht am Fenster.

Et war nachts gestorben mit über 80 Jahren.

